

EKTOPOS ANAIPEZIS.

Während die geschlagenen Troer Schutz gefunden haben hinter den Mauern ihrer Feste, gegen die das siegreiche Achaierheer nun heranrückt, ist Hektor allein draussen geblieben. Es fesselte ihn das Verhängniss, sagt der Dichter (X 5). Aber vor allem treibt ihn doch eine nicht übernatürliche Kraft: es ist der menschliche und sehr erklärliche Vorsatz, den Kampf mit Achill zu wagen. Der Dichter weiss den Ausgang, den Fall Hektors; es ist ein in Ilias und Odyssee beliebtes Verfahren, an diesem Wissen um den Ausgang dem Hörer fast überschriftartig in fatalistisch geformter Wendung Antheil zu geben. Die Handlungsweise Hektors erklären kann diese Wendung nicht und soll es auch nicht. Nicht weil ihn die μοῖρα bindet, sondern weil er kämpfen will, steht er im Thore von Ilios (X 35 f.). Auch das Motiv dieses Entschlusses bleibt der Dichter nicht schuldig, wenn er es auch erst etwas nachträglich (96—110) beibringt: Scham und Verzweiflung über die durch seinen Frevelmuth (ἀτασθαλίη 104) herbeigeführte Niederlage stellen ihn vor die Alternative, entweder durch Achills Erlegung alles wieder gut zu machen oder durch den Tod seine Schuld zu sühnen (109 f.).

In diese Lage hat der Dichter den Helden versetzen wollen, unter diesem Druck lässt er ihn handeln. Die Pulydamaspertie Σ 249 ff. hat das vorbereitet; wie wir über sie auch sonst urtheilen mögen, hier müssen wir die Folgerungen acceptiren, die der Dichter aus ihr hat gezogen wissen wollen. Hektor muss und will sich mit Achill in entscheidendem Zweikampf messen. Immer aber muss man urtheilen, dass es ein sehr sonderbarer Weg ist, den er dazu einschlägt. Denken wir uns einmal alle aus der Gesammthandlung fließenden besonderen Voraussetzungen fort, so würde ein Dichter, der sich das Thema 'Hektor und Achill im entscheidenden Zweikampf' gestellt hätte, den Troerhelden sich seinen Gegner im Gewühle der Feldschlacht oder nach ge-

schehener Herausforderung im Einzelkampfe suchen lassen. Man wird auch kaum behaupten wollen, dass, sowie jetzt in der Ilias die Fäden einmal geschlungen sind, dazu keine Möglichkeit mehr vorhanden gewesen wäre, die Pulydamaspartie und ihre vom Dichter gewollten Consequenzen mit eingeschlossen. Warum sollte zB. jetzt Achill dem Hektor einen regelrechten Zweikampf abschlagen? Oder warum hätte Scham und Verzweiflung den Hektor nicht vermögen können, gegen Ende der Schlacht (in Φ), nachdem die Niederlage entschieden war, sich seinem Gegner entgegenzuwerfen? Diese Erwägung zeigt, dass die Pulydamasepisode kein organisches Stück der ἀναίρεσις ist, sondern nur eine gebrechliche Nothbrücke, die zu dieser hinüberführt. Darum hat der Dichter sich an dem einen Hilfsmotiv nicht genügen lassen, er hat es durch die Agenorepisode vervollständigt, so scheint es wenigstens. Denn wenn Achill, in dem Augenblick, wo die Niederlage erst vollständig wird, das Schlachtfeld verlässt, so kann Hektor, auch wenn er den Vorsatz hat, nicht dazu kommen, sich mit ihm zu messen.

Es ist offenbar, dass die Motivirung, welche der Dichter für das sonderbare Beginnen beibringt, durch welches Hektor zum entscheidenden Kampf mit Achill zu gelangen sucht, gezwungen und unzulänglich ist. Hektor erwartet seinen Gegner im Stadttore von Ilios, X 97, πύργῳ ἐπι προύχοντι φαεινὴν ἄσπίδ' ἐρείσας. Dass der Dichter sich ihn im Stadttore selbst, dh. in dem Raume, der von vorspringenden Thürmen flankirt und geschützt wird, stehend denkt, wird durch den Vergleich mit der am Höhlenloch auf ihren Feind lauernden Giftschlange unzweideutig bewiesen (93—95). Dort also soll Achill mit ihm den Entscheidungskampf kämpfen? Das soll Achill wagen können und Hektor erwarten, dass Achill dies wagen wird? Ohne Vertrag obendrein und ohne Waffenruhe, ohne dass sich die auf den Zinnen stehenden und zur Abwehr bereiten Troer verpflichten, sich eines Eingriffs zu enthalten? Es ist doch klar, dass auf Achill, wenn er sich nur auf Wurfweite nähert, Geschosse und Feldsteine niederhageln werden. Es ist also für die ganze Situation der Gedanke unerlässlich, dass Hektor dem Achill, wenn er sich nähert, auf Wurfweite von der Stadt und dem Thore weg entgegenstürmen wird. Diesen Vorsatz muss Hektor unbedingt haben. Zur Möglichkeit seiner Ausführung gehört aber wieder eine neue Voraussetzung. Wie wenn Achill inmitten des Griechenheeres oder seiner Myrmidonen

erschiene, würde dann nicht der Vorsatz Hektors gänzlich unausführbar sein? Müsste er nicht, bevor er mit seinem Gegner handgemein geworden, von dem ganzen Heere seiner Feinde zerschmettert werden, oder wenn er ihn erreichen und gar erlegen sollte, jedenfalls um die Frucht seines Heldenmuthes betrogen werden? Hektor kann so, wie er thut, nur handeln, wenn er erwarten kann, Achill wenigstens auf kurze Zeit allein zu treffen, losgelöst von seinen Myrmidonen. Das setzt folgende Situation voraus: die Troer erwarten hinter den festen Mauern ihrer Stadt den Angriff der Griechen. Diese sind erst im Anrücken; sie sind noch fern, noch nicht in Sehweite erschienen. Vor ihnen her kommt ihr πρόμος, Achill, gelaufen, mit ihm gedenkt Hektor, der πρόμος der Troer, sich im Kampfe zu messen. Eine solche Situation widerspricht dem jetzigen Gesamttzusammenhange direct, vielmehr müssten die Schaaren der Griechen, die sich an die Fersen der flüchtigen Troer gehängt haben, längst in nächster Nähe der Mauern angelangt sein¹, man kann den auf abseits führender Verfolgung beschäftigten Achill nur als zuletzt ankommend, keinesfalls als πρόμος ansehen. Es ist nun nicht wohl zu verkennen, dass die Erzählung in X von v. 21 an wirklich die geforderte Situation voraussetzt. Achill erscheint wirklich dem Griechenheere vorauslaufend. Von den gespannt harrenden Troern erblickt ihn zuerst (πρώτος 25, obgleich er ihn Φ 525 f. dh. eben vorher auch schon gesehen) Priamos. Das Griechenheer aber ist wie vom Erdboden verschwunden. Hektor hat so wenig von ihren Fernwaffen zu fürchten, dass er sich sogar der Last seines Schildes entledigt hat, wenigstens ihn zunächst zur Vertheidigung nicht bedarf.

Sobald Achill erscheint, setzen die rührenden Bitten der Eltern ein. Ihre Bitten sind verständlich und verständig. Hektor soll in die Stadt zurücktreten. Ἄλλ' εἰσέρχαιο τείχος sagt Priamos (56) und die Mutter:

84 f.

ἄμυνε δὲ δῆιον ἄνδρα

τείχος ἐν τὸς ἑών· μηδὲ πρόμος ἴστασο τούτω.

Er soll sich nicht dem πρόμος der Achaier als πρόμος stellen. Die Aufforderung der Eltern setzt als selbstverständlich voraus, dass nirgend für Hektor ein Hinderniss ist, durch das Thor wieder in die Stadt zurückzugelangen. Entweder ist es offen, oder es kann ohne Umstände und Gefahr geöffnet werden. Ferner

¹ Vgl. Schol. Townl. zu 34: ἄξιον δὲ ζητήσεως, πῶς μηδεὶς πολεμῆι ἔκτορι.

fürchten die Eltern nichts von feindlichen Fernkämpfern für Hektor, nur wegen seines Vorsatzes, sich dem Achill als πρόμος zu stellen, fürchten sie für ihn. Nichts verräth die Anwesenheit des nach siegreicher Entscheidungsschlacht sturmbereiten Achaierheeres und seiner zahlreichen Helden. Trotz der flehentlichen Bitten bleibt Hektor bei seinem Vorsatze, der Dichter hebt sein ἄσβεστον μένος ausdrücklich hervor (96). Aber in demselben Athem, in dem er des Helden unwandelbare Entschlossenheit constatirt, geht er dazu über, sein unentschlossenes Schwanken zu schildern (98 ff.). Darüber mag man sich billig wundern. Aber aus dem Schwanken entringt sich doch der Entschluss zu kämpfen: 129 f. Und somit — flieht Hektor, sobald Achill naht.

Der Widerspruch ist längst bemerkt und gebührend hervorgehoben. Man pflegt sich mit dem bewährten Mittel der Annahme einer Interpolation zu helfen, und Streit ist nur darüber, ob die Interpolation enger oder weiter zu begrenzen sei.

Der plötzliche und völlig unmotivirte Stimmungswechsel bei Hektor ist sehr überraschend und jedenfalls eine grosse Schwäche der Darstellung. Wenn man aber an den Dichter mit mässigen Anforderungen herantritt, so mag man sich schliesslich so etwas noch zur Noth denken können. Man könnte sich z. B. vorstellen, dass die Erscheinung des Schrecklichen diesen Umschlag bewirke, der Dichter thut ja in deren Schilderung ein übriges, indem er ihr zwei Vergleiche widmet (25—31 und 132—5). Man könnte sogar den Versuch einer solchen Motivirung aus 136 (dem auf das zweite Gleichniss unmittelbar folgenden Verse)

Ἑκτορα δ' ὡς ἐνοήσεν ἔλε τρόμος usw.

herauslesen wollen.

Was aber in der Ἑκτορος ἀναίρεσις völlig unfassbar ist, das ist von der Kritik bis jetzt so ziemlich übersehen worden. Das ist die Besonderheit der Flucht Hektors. Hier liegt ein Problem tieferer Art vor, als dass es mit der Annahme einer weiteren Interpolation zu lösen wäre. Wenn dem Hektor das Herz entfällt vor dem grimmen Gegner — weshalb weicht er nicht zurück durch das Thor in die sichere Deckung der Mauern? Soll da etwa auch die Scham wirksames Motiv sein? Das ist ganz unmöglich. Scham hat ihn vor die Wahl gestellt: Sieg oder Tod; nun aber dies Motiv durch das stärkere der blassen Todesfurcht ausgeschaltet wird, hört es eben auf, wirksam zu sein. Die Scham ist überwunden durch den Instinct zum Leben. Das Streben nach Rettung

beherrscht ihn jetzt ganz statt des Muthes der Verzweiflung. Es ist nicht anders möglich, als dass der zu Tod Erschrockene in die bereite Deckung, durch das Stadtthor in die Stadt zurückspringt. Der Dichter aber thut so, als ob die Scham weiter wirksam wäre, als ob durch sie das $\tau\epsilon\acute{\iota}\chi\epsilon\alpha\ \delta\upsilon\nu\alpha\iota$ ein für alle Mal ausgeschlossen wäre. Die Scham hatte Hektors Vorsatz geschaffen, der negativ lautete 'nicht $\tau\epsilon\acute{\iota}\chi\epsilon\alpha\ \delta\upsilon\nu\alpha\iota$ ', positiv 'auf Leben und Tod kämpfen'; durch das neu auftretende Motiv der Furcht lässt der Dichter die positive Seite des nämlichen Gedankens aufgehoben werden, die negative dagegen in Wirkung bleiben. Er thut so, als ob das $\tau\epsilon\acute{\iota}\chi\epsilon\alpha\ \delta\upsilon\nu\alpha\iota$ als Möglichkeit überhaupt gar nicht mehr in Betracht käme nicht wegen irgend welcher durch ein Oeffnen der Stadtthore für die Stadt sich ergebenden Gefahr, sondern weil der Ehrenpunkt das verbiete. Liegt hier ein unbeabsichtigter psychologischer Fehlgriff vor oder macht der Dichter uns bewusst ein X für ein U? Wenn das letztere der Fall sein sollte, wie kommt er dazu?

Das Problem erstreckt sich aber noch viel weiter. Genau betrachtet, ist der Schrecken des Hektor selbst gar zu panisch und setzt wenigstens viel zu frühzeitig ein, ferner ist seine Wirkung gradezu widersinnig. Schätzt man den Schrecken, der von dem Fürchterlichen ausgeht, auch noch so hoch ein, so kann er doch immer nur den Erfolg haben, dem Hektor den Muth zum Vorspringen zu benehmen. Er wird, wenn es denn ausgeschlossen ist, dass er in die Stadt sich zurückzieht, da bleiben, wo er ist, im Stadtthore, in sicherer Deckung, unter dem Schutze der Seinen auf den Zinnen der Festung, wo er vor dem Angriff des Ugestümen völlig sicher ist. Ja, es könnte ihm sogar nur erwünscht sein, wenn sein Gegner sich in Wurfweite an die Mauern heranwagen würde. Gefahr kann dem Hektor erst dann drohen, wenn das griechische Heer herangekommen ist, von dem ist aber nirgends eine Spur, der Dichter lässt den Helden ausdrücklich vor Achill allein davon laufen.

Der Dichter schreibt also dem von Achill ausgehenden Schrecken die Wirkung zu, dass Hektor das unglaublich Verkehrte thut, seine Deckung zu verlassen und in das offene Verderben hineinzurennen. Man fragt vergebens: Was mag er sich bei dieser Flucht denken? wohin will er? Seine Handlungsweise lässt sich nur aus völliger Geistesverwirrung erklären. Meint der Dichter das wirklich? Will er sagen: Scham, Todesfurcht, ein Heer von widerstreitenden Gefühlen verblenden ihn so, dass

er in sein sicheres Verderben rennt? Man ist vielleicht hier und da geneigt, dem ὀλοὴ μοῖρα πέδησεν einen derartigen Sinn unterzulegen. Aber gewiss mit Unrecht.

Gehen wir den Intentionen des Dichters weiter nach! Der Held läuft also vor Schrecken aus der gedeckten Stellung hinaus in das offene Verderben. Wie haben wir uns nun die Flucht-richtung vorzustellen? Zunächst wird nur allgemein festgestellt: ὀπίσω πύλας λίπε (137). Da er nun nicht dem Achill entgegenstürmt, so muss er nach rechts oder links ausgewichen sein (Schol. Townl. erschliessen als Richtung εἰς τὰ δεξιὰ τῆς πόλεως). Die Flucht geht also der Mauer entlang, dicht unter ihr her. Das verlangt die Situation, es ist auch die Voraussetzung der dreimaligen Umkreisung. Die betreffende Stelle lautet:

143 ff.

τρέσε δ' Ἑκτωρ

τείχος ὑπο Τρώων λαιψηρὰ δὲ γούνατ' ἐνώμα.
οἱ δὲ παρὰ σκοπιῆν καὶ ἔρινεὸν ἠνεμόεντα
τείχεος αἰὲν ὑπέκ κατ' ἀμαξιτὸν ἐσσεύοντο.

Es liegt auf der Hand, dass der sprachliche Ausdruck an den beiden entscheidenden Stellen unerträglich gepresst werden muss, um im Sinne des Contextes deutbar zu werden. τρέσε δ' Ἑκτωρ τεῖχος ὑπο Τρώων kann ja schliesslich bedeuten: er wandte sich zur Flucht unter der Mauer hin. An und für sich würde man unzweifelhaft verstehen 'er wandte sich zur Flucht in den schützenden Bereich der Mauer'¹. τεῖχος αἰὲν ὑπέκ wird als gleichbedeutend mit τεῖχος ὑπο gefasst = 'unten an der Mauer weg', 'unten an der Mauer hin'. So gewiss es ist, dass der Zusammenhang diese Bedeutung verlangt, ebenso gewiss ist es, dass τεῖχος ὑπέκ es nicht bedeuten kann. Es bedeutet das gerade Gegen- theil, 'aus dem (schützenden) Bereich der Mauer weg' oder auch 'ausserhalb des (schützenden) Bereichs der Mauer'. Dies Verhältniss bedeutet eine weitere Complication des vorliegenden Problems. Nehmen wir zunächst die Situation, wie der Dichter sie gefasst wissen will: Hektor läuft an der Mauer entlang, dicht an ihr hin um die Stadt; wo läuft Achill? Sicher nicht hinter Hektor in unmittelbarer Berührung mit der Stadtmauer wie dieser, sondern in der durch die Waffen der Vertheidiger gebotenen Entfernung, also nicht hinter, sondern, von der Stadtmauer aus

¹ Auch τρέσαι wird hier fast in moderner Bedeutung verwandt; jedenfalls tritt es ein als Ausfluss der Furcht.

gerechnet, in gleicher Höhe mit Hektor. Es ist offenbar, dass Hektors Leben vor Achill immer noch geschützt bleibt.

Merkwürdiger Weise läuft nun dicht unter der Mauer herum um die Stadt ein Fahrweg, nicht an der Innenseite der Stadtmauer zur Circulation für die Vertheidiger, sondern an ihrer Aussenseite her. Dieser Fahrweg mit seinen Stationen, der Warte mit dem Feigenbaum, die also in unmittelbarer Nähe der Stadt gelegen haben müsste, den Skamanderquellen und den Waschplätzen ist wieder ein neues Rätsel. Aber kaum ist er in die Erscheinung getreten, da hat sich mit einem Schlage das Bild kaleidoskopisch geändert. Denn gelaufen wird auf dem Fahrwege, die Gegner sind also nicht mehr, von den Zuschauern aus gesehen, wie bei einem wirklichen Wettlauf neben, sondern hinter einander. Durch diesen ganz unerklärlichen Situationswechsel ist Hektor plötzlich der Deckung durch die Seinen ganz beraubt; dagegen ist er dem Achill und dem bald herankommenden Griechenheere gänzlich preisgegeben. Denn bei dem Laufe um die Stadt auf dem Fahrweg muss er an der ganzen Front des Griechenheeres wenigstens dreimal defilieren. Aber damit hat die Reihe der Ueberraschungen noch kein Ende. Nachdem die Stadt dreimal umkreist ist und Zeus den Tod des Hektor zugegeben hat, ändert sich das Bild abermals:

194 ὄσσάκι ὀρμήσειε (Hektor) πυλάων Δαρδανιάων
 ἀντίον ἀίξασθαι, ἐυδμήτους ὑπὸ πύργους,
 εἴ πως οἱ καθύπερθεν ἀλάλκοιεν βελέεσσιν,
 τοσσάκι μιν προπάροιθεν ἀποτρέπασκε παραφθᾶς .

198 πρὸς πεδίον, αὐτὸς δὲ ποτὶ πτόλιος πέτετ' αἰεὶ.

Jetzt laufen die Helden nicht eigentlich mehr hintereinander, sondern etwa in gleicher Höhe nebeneinander wie zum Beginn des Laufes, aber jetzt hat sich das Verhältniss im wichtigsten Punkte völlig umgekehrt, an der Stadtseite läuft jetzt nicht mehr Hektor, sondern Achill: αὐτὸς δὲ ποτὶ πτόλιος πέτετ' αἰεὶ. Das heisst also: Achill befindet sich zwischen Hektor und den Mauern, er hat diesen von der Stadt abgeschnitten. Dafür scheint Hektor jetzt wieder zur Besinnung gekommen zu sein, sein Bestreben ist jetzt in den schützenden Bereich der Stadtmauer und ihrer Vertheidiger zu gelangen. Wir fragen uns vergebens, warum er nicht von vornherein dort geblieben ist, ja, auf welche Weise es geschehen konnte, dass er abgedrängt wurde. Es ist nicht anders: die jetzige Situation beruht auf ganz anderen Voraussetzungen als die Ausgangssituation, sie ist eben

eine ganz andere: Hektor von der Stadt abgeschnitten, bestrebt zur Stadt zurückzukommen, aber immer wieder von Achill in das Feld zurückgescheucht. Die Troer auf den Mauern, jetzt wieder ein Faktor der Handlung, sind infolge der Distanz machtlos. Das hängt in sich trefflich zusammen, die Situation ist ganz natürlich, nur dass man nicht begreift, wie sie sich aus der Anfangssituation hat entwickeln können, auch nicht κατὰ τὸ σιωπώμενον. Versetzt man sich in diese Situation, so wird man auch das voraufgehende Bild (189—193) von dem Hund und dem Stück Wild, das sich duckt und versteckt, immer aber wieder aufgespürt und aufgetrieben wird, ganz angemessen finden. Für einen Wettlauf auf dem Fahrweg rund um die Stadt passt das Bild gar nicht, wohl aber für die Jagd des Peliden auf das im Felde über Tiefen und Höhen, durch Buschwerk vor ihm flüchtende Opfer; dagegen sind die wiederholten Versuche, dem Verfolger aus den Augen zu kommen und dann an ihm vorbei in den Schutz der Mauern zu gelangen, mit der Vorstellung des Kreislaufs unvereinbar; hier giebt es ein Hin und Her, Seitensprünge, ein Vorwärts und Rückwärts, ein Stehenbleiben und Spähen, beim Wettlauf nur ein unaufhaltsames Vorwärtsstürmen.

Wie ist nun diese ganze Reihe auffallendster Thatsachen zu erklären? Ich habe seiner Zeit durch eine Analyse des Kyklopengedichts der Odyssee gezeigt¹, dass da ein altes Gedicht durch Einschub eines Bruchstückes, welches das Οὔρις-Motiv enthielt, und durch eine die Discrepanzen und Lücken zwischen beiden Gedichten ausfüllende und ausgleichende Uebearbeitung erweitert worden ist. Hektors Erlegung zeigt ein ganz ähnliches Verhältniss. Es sind hier ebenfalls durch Uebearbeitung zwei Bruchstücke ganz verschiedener Gedichte verschmolzen, die nur die eine Aehnlichkeit besaßen, dass sie Begegnungen der beiden Haupthelden schilderten. Inhalt und Voraussetzung beider Gedichte waren grundverschieden, wie schon oben erörtert wurde. Dem zweiten Gedichte ist der Bearbeiter die weiteste Strecke gefolgt. Es zeigte den Hektor von der Stadt abgeschnitten, wir wissen nicht bei welcher Gelegenheit und durch welche Umstände. Aber die Voraussetzung der Erzählung, dass die Troer sich in Deckung hinter den Stadtmauern befinden (195 f.), weist darauf hin, dass wir es nicht mit einer Episode allgemeinen Kampfes in der Ebene zu thun haben, sondern mit einer Privatunternehmung

¹ Hermes Bd. XXXVIII S. 414—455.

Hektors¹. Dass er vor Achill flieht, braucht durchaus nicht ein Ausfluss von Furcht zu sein, es ist ja selbstverständlich, dass er, von den Achaern bemerkt, so schnell als möglich die schützende Nähe der Mauern wieder zu gewinnen sucht. Aber wir haben hier jedenfalls den fliehenden, wenn auch nicht den feigen Hektor, wie ihn die Bearbeitung zeichnet. Vor dieses grössere Bruchstück ist als Kopf der ἀναίρεσις ein kleineres gestellt worden. Es schildert den Hektor im Thore seiner Stadt stehend und voll Kampfesglut dem Achill auflauernd, der als πρόμος der Achaier dem Heere weit vorausstürmt. Nicht Scham und Verzweiflung treibt den Hektor, nicht dem Tode will er sich weihen, er erfüllt einfach seine Pflicht als πρόμος. Er will dem überlegnen Gegner zu Leibe mit Benutzung der Chance, die ihm durch die Lage nun einmal geboten ist. Grade so wie in dem zweiten Bruchstück der Vergleich zwischen Hund und Wild erst zu voller Geltung kam, nachdem wir es aus dem jetzigen Zusammenhang der Ueberarbeitung gelöst hatten und seine ursprüngliche Beziehung nachwiesen, so kommt auch erst, wenn wir das erste Bruchstück auf sich allein stellen, der Vergleich zwischen Hektor und der am Höhlenloch lauernden Giftschlange zu seinem Rechte. Hektor steht im Stadthore, die Schlange lauert ἐλισσόμενος περὶ χειρῆ, das ist im jetzigen Zusammenhange zwar kein schiefer, aber doch nur ein rein äusserlicher Vergleichspunkt. Wie aber die Schlange ihren überlegenen Gegner am Höhlenloch erwartet, um, wenn sie ihn mit plötzlichem, tückischen Biss getroffen, in das sichere Dunkel ihrer Behausung zurückzuschlüpfen, so ist auch das Stadthor dem Hektor die sichere Deckung, durch die er nach plötzlichem Vorstoss sich zurückzuziehen gedenkt. Also nicht deshalb steht Hektor im Stadthore, weil er aus Verzweiflung über den Verlust einer Schlacht sich nicht in die Stadt zurückgetraut, sondern weil er sich grade in sie zurückzuziehen gedenkt. Hier ist kein abgeschnittener Hektor, sondern ein in Deckung befindlicher, kein fliehender, sondern ein kampfglühender. Zwischen diesem zwiefachen Gegensatz musste der Bearbeiter vermitteln. Er musste aus dem kampfglühenden Hektor einen fliehenden, aus dem gedeckten einen abgeschnittenen machen. Das ist,

¹ Einen möglichen Fall schildert Andromache X 455 ff. Ihr schwebt die Vorstellung eines Kampfes der πρόμαχοι unmittelbar vor dem Thor vor. Daraus hat Hektor sich zu weit vorgewagt, ist abgeschnitten und wird von Achill nach der Ebene zu verfolgt.

wie leicht zu ersehen, durch die Verse 98—137 geschehen. Was vor 97 gelesen wird, ist demnach dem ersten Bruchstück zuzurechnen, das zweite beginnt mit 138. Die oben wegen der wunderbaren Verwendung der Präpositionen ὑπὸ und ὑπέκ beanstandeten Verse 143—6 gehören also dem zweiten Bruchstück an, sie müssen aus diesem und allein aus diesem verstanden werden. Und wirklich bekommen diese Verse nun ein ganz anderes Aussehen. Der abgeschnittene oder von der Gefahr abgeschnitten zu werden unmittelbar bedrohte Hektor τρέσε τείχος ὑπο Τρώων, suchte flüchtigen Fusses die schützende Mauer von Troja zu erreichen¹. τείχος ὑπέκ hört nun jedenfalls auch auf, das Gegentheil seiner selbst bedeuten zu müssen². Da wir den ursprünglichen Stand Hektors, die Art der Annäherung seines Gegners nicht kennen, so ist nicht bestimmt zu entscheiden, ob ὑπέκ heissen soll: 'aus dem Bereich (der Mauer) weg' oder möglicher Weise 'ausserhalb des Bereichs (der Mauer)' vgl. schol. A: μικρὸν ἔξω τοῦ τείχους, wo übrigens μικρὸν die Rathlosigkeit des Exegeten niedlich illustriert. Doch ist die erste Bedeutung als die gewöhnliche vorzuziehen. Der Dichter schilderte also, wie sie auf dem Fahrweg immer weiter aus dem Bereich der Mauer davon stürmten — auf dem Fahrwege, der natürlich nicht um die Stadt herum, sondern von der Stadt ins Landinnere führt. An ihm liegen die Waschplätze, nicht unmittelbar an der Stadt, sondern so weit entfernt, dass man mit Wagen auf jenem Fahrwege zu ihnen hinfuhr — πρὶν ἐλθεῖν υἴας Ἀχαιῶν.

Es fragt sich nun: Welche Gründe hatte der Bearbeiter, dass er die beiden Gedichte zusammenzog und sich nicht vielmehr begnügte, nur eines derselben in den Rahmen seiner Erzählung einzuspannen? Gewiss wäre wenigstens das zweite Gedicht mit leichter Umwandlung im Eingange dazu brauchbar gewesen. Es hätte sich unschwer ein Mittel finden lassen, beim Ausgang der Entscheidungsschlacht, also am Schlusse von Φ, die Vereinzelung des Hektor etwa wie die des Agenor herbeizuführen. Aber eins hätte dieser Dichtung nothwendig fehlen müssen: die erschütternden Bitten der unglücklichen Eltern. Zur Einfügung dieser Bittreden bedurfte es zweier Voraussetzungen, die sich doch

¹ Auch in τρέσε kommt so die alterthümliche Bedeutung zur Geltung, desgl. der Aorist, vgl. Lehrs Aristarch² p. 80.

² Das Verhältniss ist dem ἔκτοθεν der Kyklopie auf ein Haar ähnlich.

der Handlung des zweiten Bruchstücks durchaus nicht fügen: die unmittelbare Nähe der Eltern und die Kampfab-sicht Hektors. Es ist aber für die Dichtweise der Verfasser sowohl der Ilias als der Odyssee charakteristisch, dass sie es nicht etwa lieben, fertige Vorlagen längerer oder kürzerer Art ihrer Composition unverändert einzuverleiben, sondern diese, wenn irgend möglich, umarbeiten, erweitern, dabei die Farben durchaus stärker auftragend. Den alten Wein in neue Schläuche zu füllen, dadurch das Interesse ihres Publikums wach zu erhalten, das ist das sichtliche Bestreben dieser Dichter. Der Dichter der Odyssee bekennt sich ausdrücklich zu diesem Programm:

α 351 τὴν γὰρ αἰοιδὴν μᾶλλον ἐπικλείουσ' ἄνθρωποι
ἢ τις ἀκούοντεςσι νεωτάτη ἀμφιπέληται.

Diese Dichtweise führt naturgemäss zur Vergrößerung und rücksichtslosen Verwischung der feinen Züge älterer Dichtung. Hektors Erlegung ist auch in dieser Beziehung ein Seitenstück zur Kyklopie.

Den Ausgang des ersten Gedichtes würden wir gerne kennen. Wenn die Bittworte des Vaters und der Mutter in dem ganzen Umfange, in dem wir sie lesen, aus diesem Gedichte stammten, so müsste man aus dem Aufwande an Pathos auf einen für Hektor tragischen Ausgang schliessen. Da aber die Bittreden ganz offenbar stark erweitert sind, so kann eben diese Erweiterung sehr wohl eine Steigerung des Pathos mit sich geführt haben¹. Andererseits scheint die sorgfältig erdachte und geschilderte Aufstellung Hektors am skäischen Thore, ich meine die sorgfältig motivierte Rettungsmöglichkeit dafür zu sprechen, dass es Hektor auch wirklich gelang, den Rettungshafen, wenn auch mit Noth wieder zu erreichen. Wenn man nun bedenkt, dass das skäische Thor nicht ein zufälliges und gleichgiltiges Moment der Handlung ist, sondern im Mittelpunkt der Situation steht, — eine Seltenheit in der an bedeutungsvollen localen Momenten armen Ilias — so wird man nicht umbin können, mit

¹ Auch ich sehe in X 45—55 und 69—76 wenn auch keine Interpolation, so doch Erweiterungen der ursprünglichen Bittrede durch den Bearbeiter, aber auch 59—68 scheinen mir denselben Ursprung zu haben. Doch würde ich sie nicht als freie Erdichtung ansehen, sondern als Referat nach einer bekannten Vorlage, welche die Ἰλίου πέροςς behandelte. Der Bearbeiter liebt übrigens solche Ausblicke.

unsrer Stelle I 352—355 in Verbindung zu setzen. Da sagt Achill von der Zeit vor seinem Zorn:

ὄφρα δ' ἐγὼ μετ' Ἀχαιοῖσιν πολέμιζον
οὐκ ἐθέλεσκε μάχην ἀπὸ τείχεος ὀρνύμεν Ἔκτωρ,
ἀλλ' ὅσον ἐς Σκαιιάς τε πύλας καὶ φηγὸν ἴκανεν,
ἔνθα ποτ' οἶον ἔμιμνε, μόγις δέ μευ ἔκφυγεν
ὄρμῃν¹.

Der Dichter referiert also in I aus derselben Vorlage, die er dem Eingange der ἀναίρεσις zu Grunde legte. Die Situation ist ganz dieselbe; nicht mit gesammtem Heeresaufgebot wird gekämpft in grösserer Entfernung von der Stadt, sondern die Troer werden belagert, und nur die Tapfersten wagen sich dann und wann eine kleine Strecke aus der Stadt heraus, jedoch immer nur soweit, dass sie jeder Zeit in den Schutz der von Vertheidigern besetzten Mauern und Stadthürme zurückkehren können. Diese Kampfweise scheint mir den Stempel der Ursprünglichkeit und Wirklichkeit weit mehr zu tragen als die grosse Schlacht bei den Schiffen. Es ist die hier erschlossene alte Vorlage nicht das einzige Gedicht, für das der eben geschilderte Rahmen vorzusetzen wäre. Der starke Verkehr der Kämpfer, zB. Hektors mit der Stadt, sein Gehen und Kommen erklärt sich viel besser aus einer solchen Situation. Z 72 ff. ermahnt Helenos den Hektor und Aeneas:

80 στήτ' αὐτοῦ καὶ λαὸν ἐρυκάκετε πρὸ πυλάων
πάντη ἐποιχόμενοι, πρὶν αὐτ' ἐν χερσὶ γυναικῶν
φεύγοντας πεσεῖν, δηίοισι δὲ χάρμα γενέσθαι.

Der Spott der Feinde: 'Seht, wie sie zu ihren Weibern laufen!' wird in dieser Lage erst actuell. Anhaben können die Sieger den Flüchtigen, die ins Stadthor zurückweichen, nichts, dafür lassen sie ihnen ein Hohngeschrei folgen.

Mindestens seit Aristarch ist Z 433 ff. eine crux. Schon dieser athetierte in der Rede der Andromache an Hektor die 7 Verse, in denen sie ihrem Gemahl strategisch kommt (ἀντιστρατηγεῖ). Aber wer in aller Welt sollte auf eine solche Interpolation verfallen, zu der nirgends eine Veranlassung ist und die dem ganzen Zusammenhang direct widerspricht? 431 bittet Andromache:

ἀλλ' ἄγε νῦν ἐλέαιρε καὶ αὐτοῦ μίμν' ἐπὶ πύργῳ.

Man thut dem grossen Dichter, der den Abschied geschaffen,

¹ Uebertrieben ist das E 788—790.

sicher Unrecht, wenn man seine Andromache ihrem Gatten eine vollendete Feigheit zumuthen lässt. Soll Hektor als müssiger Zuschauer auf dem Thurme bleiben, um aus sicherer Ferne zuzusehen, wie die Seinigen im Felde hingeschlachtet werden? Warum nimmt sie ihn dann nicht lieber gleich mit nach Hause? Der Schol. zu Z 431 (Townl. und B.) würdigt das ganz richtig: καλῶς δὲ οὐ μένειν αὐτὸν οἴκοι ἀξιοί — οἶδε γὰρ, ὅτι οὐ πείσει — ἀλλ' ἐπὶ τοῦ τείχους μένειν, ὅθεν καὶ ἀμυνεῖται τοὺς πολεμίουσ καὶ σωθήσεται. Nicht Müssigliegen und Kämpfen bilden den Gegensatz, sondern μῖμνειν ἐπὶ πύργῳ schliesst nur die Betheiligung am Streite in exponierter Stellung, am Streite der Vorkämpfer vor dem Stadtthore aus. Denn auch vor den Mauern und Thürmen wird gleichzeitig gekämpft. Zwar durch den Gesamttzusammenhang, in den jetzt die Partie gebracht ist, sind die 7 Verse ganz haltlos geworden; aber nicht bloss das, auch der vorhergehende (431) ist schief geworden. Andromache sagt: Exponiere dich nicht so, mir zu Liebe; kämpfe von den Befestigungswerken aus (ἀμυνε δὲ δήιον ἄνδρα τείχεος ἐντὸς ἑών, wie es X 85 heisst). Diesen Wunsch begründet sie mit weiblicher Klugheit dem Charakter ihres Mannes angemessen, in dem sie ihm die Vertheidigung der durch die Angriffe der tapfersten Achäer wiederholt gefährdeten Stadtmauer als vornehmste Pflicht darstellt. Dass der hier erwähnte ἐρινεός innerhalb der Befestigungswerke zu suchen ist¹, zeigt der Zusammenhang, seine Lage ist also nicht aus einer Combination von Λ 166 f. Λ 372 K 415 X 145 zu erschliessen. Bei dem Feigenbaum als der gefährdeten Stelle soll Hektor seine Leute (und sich natürlich auch) aufstellen und die Mauer vertheidigen, des Kampfes vor dem Thore aber sich diesmal enthalten, das ist kein strategischer Rath, den Hektor widerlegen müsste, wie Kritiker meinen, nur weibliche Taktik. Die durchschaut Hektor und thut sie daher kurz ab:

Z 441 ἦ καὶ ἐμοὶ τάδε πάντα μέλει, γύναι.

Er weist es ab, sich im Hintertreffen zu halten (443); das ist ἀλυσκάζειν wie das Folgende und die Parallelstelle E 253 lehren kann: οὐ γὰρ μοι γενναῖον ἀλυσκάζοντι μάχεσθαι οὐδὲ

¹ Bei der Auffassung von ἐπὶ πύργῳ = 'in der Nähe der Befestigung' bekommt der ἐρινεός eine etwas andere Lage, verständlich wäre auch das, unter der Voraussetzung immer, dass αὐτοῦ μῖμνε keinen Gegensatz zu λαὸν στῆσον enthält.

καταπτώσσειν. Auch hier hat Sthenelos dem Tydiden keineswegs zumuthen wollen, den Kampfplatz ganz zu verlassen, sondern ihn nur aufgefordert, sich aus dem Vorkampf zurückzuziehen und es sich angelegen sein zu lassen, ἀλυσκάζοντι μάχεσθαι wie die grosse Menge.

Wir kehren zur ἀναίρεσις zurück. Der Bearbeiter hat sich nicht damit begnügt, die Verschmelzung der beiden Bruchstücke durch 98—137 vorzunehmen und seine Composition durch X 1—20 in den Rahmen der Gesamthandlung einzuspannen, er hat an der Handlung selbst noch eine wichtige Umbiegung vorgenommen, die bedeutende Consequenzen gehabt hat. Eine Verfolgung lässt sich mit einem Wettlauf sehr wohl vergleichen, insofern die Schnelligkeit bei beiden Dingen entscheidend ist, aber darum ist eine Verfolgung natürlich noch lange kein Wettlauf. Das hat aber der Bearbeiter aus der Flucht und Verfolgung des abgeschnittenen Hektor gemacht — einen förmlichen Wettlauf auf dem ἀμαξιτός als Rennbahn zwischen beiden zusehenden Heeren, mehrmaligen Rundlauf um die Stadt ganz wie in der Bahn, wobei das Leben Hektors der Preis ist:

X 161 περὶ ψυχῆς θέον Ἔκτορος ἵπποδάμοιο.

Hektor voran, Achill hinterher, so durchstürmen sie die Bahn. Auch die Götter sehen dem Schauspiel zu. Wird Achill ihn einholen und so den Sieg im Wettlauf gewinnen? Das ist die Götter und Menschen bewegende Frage. Beim vierten Umlauf (208) nimmt nun Zeus die berühmte ψυχοστασία vor. Die Verse stehen auch Θ 69—72, jedoch offenbar unpassend. So sieht man denn unsre Stelle (X 269 ff.) als Original an. Aber passen die Verse hier wirklich besser? Der Göttervater legt die Todeslose beider Wettlaufenden in die Schale und wägt: das soll dieser Situation entsprechen? Handelt es sich bei dem Wettlauf denn auch um Achills Leben? Ebenso gut könnte Zeus die Loose des Löwen und des flüchtigen Rehs wägen. Und ist nicht unmittelbar vorher ausdrücklich gesagt worden, dass um Hektors Leben gelaufen wird? Die Wägung passt nur für einen Fall, wo würdige und ebenbürtige Gegner zum Kampf antreten. Feigheit und Wettlauf, beides Erfindungen des Bearbeiters, sind keine Vorstellungen, die mit der ψυχοστασία vereinbar wären. Und doch kann die ψυχοστασία hier Original sein, denn sie passt allerdings zu dem Folgenden, dem Entscheidungskampfe der beiden Hauptkämpfer. Damit ist aber wieder feige Flucht und Wettlauf ebenso wenig zu vereinen.

Das zweite Bruchstück weiss also ebensowenig etwas vom Wettlauf wie von feiger Flucht. Den Verlauf seiner Handlung verfolgten wir bis zur Schilderung der vergeblichen Versuche Hektors, in den Schutz der Mauer zurückzugelangen. Setzen wir nun die — unausbleibliche — Einsicht Hektors in die Vergeblichkeit seines Strebens, so wird daraus der Entschluss, sich dem Achill zum Entscheidungskampfe zu stellen, mit Nothwendigkeit folgen, ohne dass es nöthig wäre, wirksame Antriebe ohne weiteres auszuschalten und dafür conträr wirkende einzusetzen. Man kann sich die vorausgehende Erwägung Hektors etwa der Agenors in paralleler Situation entsprechend denken: 'Soll ich versuchen ins Gebirge zu entkommen oder mir den Rückweg mit Gewalt zu erzwingen?' Die Entscheidung des Helden wird fallen für den Kampf — Zeus mag zur Seelenwägung schreiten.

So kann sich in der ursprünglichen Dichtung der Entscheidungskampf leicht und natürlich angebahnt haben. Dagegen befand sich der Bearbeiter in einer viel complicierteren Lage. Er sah sich vor die böse Aufgabe gestellt, die Feigheit wieder in Entschlossenheit zurückzuverwandeln und den athemlosen Todeslauf in muthigen Waffenkampf ausgehen zu lassen. Von welchem der Läufer soll der Anstoss dazu ausgehen? Kann der Verfolgte stehen bleiben und Front machen, ohne dass ihn der Speer des nachstürmenden Gegners durchbohrt? Soll der Verfolger Halt machen, damit der Verfolgte die Möglichkeit gewinne, sich zum Angriff anzuschicken? Ist es irgend denkbar, dass dieser das Anhalten seines Gegners nicht benutzen sollte, um sich in Sicherheit zu bringen? Ich wüsste nicht, wie es möglich sein sollte, einen solchen Wettlauf, zwischen einem Feigen und einem Verwegenen zumal, irgend wie menschlich wahrscheinlich in einen regelrechten Zweikampf zu verwandeln.

Wo die Noth am grössten, da ist im homerischen Epos der deus ex machina am nächsten. Er führt hier einen abermaligen vollständigen Scenenwechsel herbei: ἠηδὶως. Der Dichter überbrückt mit diesem Götterapparat die gähnendsten Abgründe, er macht weiss aus schwarz und schwarz aus weiss; hier bringt er den Verfolger plötzlich zum Stehen, lässt den Verfolgten die unerhörte Rettungschance übersehen, indem er diesen im nämlichen Augenblick aus einem gehetzten Wild in einen kampfglühenden Helden zurückverwandelt¹. Der Götterapparat ist der Allerweltshebel,

¹ Ein passendes Seitenstück liefert Ω, wo durch den Götter-

mit dem auch das Unmögliche geleistet wird. Ob dabei die Götterwelt in die vollendetste Niedertracht und Lumperei hinabgestossen wird, kümmert den Dichter nicht. Die Handlungsweise der Athene hat in der Welt nicht ihres Gleichen, dem Zweck genügt sie aber: Achill bleibt stehen, und Hektor benutzt das nicht, um sich durch Fortsetzung der Flucht zu retten, sondern, da sich in Folge des nämlichen Drahtzuges seine Feigheit in Kampfesmuth wandelt, um sich zum Entscheidungskampfe zu stellen.

Der Kampf beginnt 248. Auch in ihn reicht die Hand des Bearbeiters hinein. Ihm gehört die Erwähnung des Wettlaufs 251—3. In den Kampf selbst greift Pallas Athene 276 f. ein. Die beiden Verse könnten schliesslich der ursprünglichen Dichtung angehört haben; sie sind zu ertragen, ohne dass das Erscheinen der Göttin materiell motiviert wird. Andererseits sind sie auch entbehrlich — warum soll Achill nicht zwei Speere führen? Die Erwähnung der Athene in 270 ist selbstverständlich ohne Anstoss. Dagegen ist 291—9 (ohne 296) jedenfalls als Einschub des Bearbeiters anzusehen. Zwar ist es denkbar, dass das ganze Kampfstück aus einem Zusammenhang

apparat aus einem racheschnaubenden Wilden ein den Regungen sanfterster Menschlichkeit zugänglicher Mann im Handumdrehen geformt wird, während den von der Leiche Hektors aufsteigenden Verwesungsgeruch ambrosisches Parfüm leicht verflüchtigt. Wenn ein neuer Kritiker (Roemer, *Homeric Studies*, Abh. d. bayr. Akad. d. W. München 1902) hinter der Verwendung der 'Maschine' in der Odyssee geheime und feine dichterische Absichten wittert, so kann ich einer solchen Ansicht keineswegs beistimmen. ZB. τ 476 müsste Penelope den Vorgang durchaus wahrnehmen, andererseits soll sie es nicht, das ist unvereinbar, daher der deus ex machina: τῆ γὰρ Ἀθηναίῃ νόον ἔτραπεν. Nicht weil der Dichter eine besonders kühne Sceneführung wollte, beschwor er die Hilfe der Athene, sondern weil er noch einen anderen ἀναγνωρισμός verwenden wollte, brach er den ersten im entscheidenden Moment ab. Die Sache ist durch die Ausführungen von Niese und Wilamowitz längst klar gestellt. Auf derselben Höhe stehen die Ausführungen über solche Lückenbüsser wie σ 346 ff., hinter denen der Verfasser die geheimen Gedanken des Dichters sucht. Was sich diesen Ideen nicht fügt, ist 'Interpolation', deren Zahl dann allerdings sein muss wie Sand am Meer (S. 401 und sonst). So erklärt er τ 346—8 für Interpolation! 'Der Dichter ist doch nie und nimmer ein solch' beschränkter Geselle gewesen, dass er verrätherischer Weise diese Verse hätte stehen lassen.' — Nicht? Auch nicht, wenn es viele Dutzend Beispiele giebt, dass er so etwas hat 'stehen lassen'?

stammt, in dem Deiphobos irgend welche Rolle zufiel. Aber mindestens 297—9 erweisen sich durch die Erwähnung des Trugs der Athene und die Wiederholung des Gedankens 297 = 300 als Erweiterung. Da nun nichts hindert, das Kampfstück als ursprüngliche Fortsetzung des zweiten Bruchstücks anzusehen, so zweifle ich nicht, dass auch 294 f. auf den Bearbeiter zurückgehen. Der Zusammenhang ist auch ohne diese Verse untadelig.

Das Ergebniss dieser ganzen Untersuchung würde also kurz zusammengefasst lauten: Hektors Erlegung ist weder ein ursprüngliches Einzellied, noch Theil einer alten originalen Ur-Menis, sondern eine Composition des Verfassers der Ilias unter Benutzung zweier altepischer Bruchstücke. Ob diese beiden Bruchstücke aus einer und derselben Vorlage stammen könnten, ist eine nebensächliche Frage. Hinsichtlich der dichterischen Absichten des Bearbeiters muss man sich überzeugt halten, dass er mehr gewollt hat als bloss lose zusammenfügen; er hat die alten Schilderungen mit einer neuen Idee, der des Wettlaufs, zu beleben versucht. Das Merkwürdigste ist eigentlich die Arbeitsweise des Dichters, der entlehnte alte Versreihen unangetastet lässt auch da, wo sie sich dem neuen, von ihm gewollten Zusammenhang nur mit Zwang fügen. Grössere sachliche Widersprüche werden durch Umbiegung und Abschwächung des Gedankens ausgeglichen und gemildert, in den äussersten Fällen tritt der deus ex machina in Thätigkeit.

Wir stehen am Ziel. Nur eine Frage fordert noch eine Erörterung: in wie weit decken sich die Voraussetzungen beider Bruchstücke mit den Voraussetzungen des Gesamtzusammenhangs unserer Ilias?

Es heisst (im 1. Bruchstück) X 32 von Achills Rüstung:

ὦς τοῦ χαλκὸς ἔλαμπε περὶ στήθεσσι θεόντος.

Zu dieser Stelle bemerkt Schol. B im Townl. ἔδει χρυσὸς ἔλαμπεν κτλ. Soweit ich sehe, ignoriert die moderne Kritik diese Ausstellung völlig. Sie sieht ja auch aus wie ein lächerliches Bedenken eines pedantischen Schulfuchses. Denn warum soll nicht eine gottgeschmiedete Rüstung aus Erz bestehen? Göttlich ist die Arbeit, göttlich die Vortrefflichkeit der Sache. Nur eine grob materielle Vorstellung kann verlangen, dass die Qualität des Göttlichen durch χρυσός bezeichnet werde. Das Bedenkliche ist nur, dass eben die ἀναίρεσις eine Stelle enthält, die grade diese grob materielle Auffassung des Göttlichen sich

zu eigen macht. Das ist X 316. Den Helm Achills umflattert ein Pferdehaarbusch:

ἔθειραι
χρύσειαι, ἄς Ἥφαιστος ἵει λόφον ἀμφὶ θαμειάς.

(Derselbe Vers ist nebst seinem Vorgänger nach T 383 ganz unpassend übertragen.)

Nun heisst es Σ 612 von dem Helm Achills:

καλὴν δαιδαλέην, ἐπὶ δὲ χρύσειον λόφον ἦκεν

aber der Dichter denkt hier bei dem λόφος ganz offenbar nicht an die ἔθειραι selbst, sondern an das die ἔθειραι einfassende Metallstück, das als Schmuck des Helmes sehr wohl von Gold gebildet sein konnte, ohne dass darum der Helm selbst golden zu sein brauchte. Es ist ja auch ganz ausdrücklich die Meinung der ὄπλοποιία, dass die Rüstungsteile keineswegs aus Gold gebildet werden, sondern dass nur zum Schmucke Edelmetall reichlich verwandt wird. Die Vorstellung liegt völlig fern, dass etwa 'goldene Pferdehaare' für den Helm verwendet sein könnten.

Goldene Pferdehaare: das ist ein Gedanke, der nur da erträglich wäre, wo alles, auch das letzte, von Gold gebildet ist. So in der Schilderung der göttlichen Rosse (Θ 41—44 = N 23—26), wo die Phantasie des Dichters geradezu schwelgt in goldener Herrlichkeit. Wenn Achill vom Scheitel zur Sohle in Gold gerüstet wäre, da möchten auch Pferdehaare aus Gold nicht zu beanstanden sein, freilich unpraktisch für den Zweck, durch ihr Flattern Schrecken zu erregen, würden sie immerhin bleiben.

Man wolle nun bedenken, dass der Vers formell ganz lose angereicht ist und sachlich (für den nächsten Zusammenhang) nichts ausmacht.

Noch einen formell und inhaltlich ganz ähnlichen Vers findet man X 323:

χάλκεα τεύχεα
καλὰ, τὰ Πατρόκλοιο βίην ἐνάριξε κατακτάς.

Schon Naber hat diesen Vers verworfen, da er die Stelle in P, worauf sie sich bezieht (181 ff.) für interpoliert hält. Matt ist jedenfalls das Epitheton καλὰ für eine Rüstung, die schliesslich ebenso gut göttlich ist wie die des Achill.

Beide Verse decken sich jedoch gegenseitig. Sie wecken nämlich gemeinschaftlich eine ganze Vorstellungsreihe: Patroklos ist in Achills Rüstung von Hektor erschlagen; dieser hat sich der göttlichen Rüstung seines Gegners bemächtigt, sie angezogen und ist mit ihr bekleidet. Dafür hat Hephaistos dem Achill eine neue Rüstung anfertigen müssen; in ihr steht dieser jetzt

dem Hektor gegenüber. Man könnte das den materiellen Zusammenhang der $\mu\eta\nu\iota\varsigma$, der zugleich das Band für die Waffenschmiedung des Σ bildet, nennen. Da diese Verbindung in X rein äusserlich und ausserordentlich frostig ist, so muss sie wohl als eine Erfindung des Bearbeiters angesehen werden.

Nun ist es gewiss eine sehr merkwürdige Thatsache, dass ohne Ausnahme da, wo die göttliche Rüstung Achills wirklich praktisch ins Spiel kommt, alte und neue Kritiker fast übereinstimmend die schwersten Bedenken haben, überall den Text als interpolirt ansehen.

Wenn nicht alles täuscht, ist überhaupt die in der Ilias vorliegende Vorstellung von der göttlichen Beschaffenheit der Waffen des Achill nicht ursprünglich. Aeltere Dichtung mag die Vortrefflichkeit seiner Waffen wie bei Nestor und Diomedes aus göttlichem Ursprunge hergeleitet haben, die übertriebene Vorstellung aber von ihrer vollständigen, materiellen Göttlichkeit, ihrer principiellen Undurchdringlichkeit, ja Unverletzlichkeit, die Vorstellung von den $\acute{\alpha}\tau\rho\omega\tau\alpha$ $\tau\acute{\epsilon}\upsilon\chi\epsilon\alpha$, wie Aristarch das nennt, stammt wohl aus späterer Quelle. Den alten Dichtern würde es kein Bedenken machen, vorkommenden Falls eine göttliche Rüstung von feindlicher Lanze durchbohren zu lassen, genug, dass sie im Einzelfalle das Aeusserste abwehrt. Der Bearbeiter aber mochte solche Stellen, die seinem Begriffe von den $\acute{\alpha}\tau\rho\omega\tau\alpha$ $\tau\acute{\epsilon}\upsilon\chi\epsilon\alpha$ nicht genughun, nicht passieren lassen, er versuchte sie umzudeuten, umzubiegen, so gut es gehen wollte.

1. Dabei ist eine Stelle unangetastet geblieben Φ 164 f. Hier heisst es von Asteropaios:

καὶ ῥ' ἑτέρῳ μὲν δουρὶ σάκος βάλεν, οὐδὲ διαπρό
ῥῆξε σάκος· χρυσὸς γὰρ ἐρύκακε δῶρα θεοῖο·

Der Speer dringt in den Schild ein, nur nicht ganz hindurch geht er, der göttliche Schild ist nicht unverletzlich, er wird nur nicht ganz durchstossen, wehrt also die Gefahr des Leibes und Lebens von seinem Besitzer ab. Dadurch dokumentirt er seine göttliche Beschaffenheit und Herkunft für den Dichter dieser Stelle genügend.

2. Derselbe Vers $\chi\rho\upsilon\sigma\acute{o}\varsigma$ $\gamma\acute{\alpha}\rho$ $\acute{\epsilon}\rho\upsilon\kappa\alpha\kappa\epsilon$ $\delta\acute{\omega}\rho\alpha$ $\theta\epsilon\omicron\iota\omicron$ steht Υ 268. Hier führt Aeneas einen Stoss auf den Schild des Peliden, von dem es gleichfalls heisst: $\text{o}\ddot{\upsilon}\delta\acute{\epsilon}$ $\text{ῥῆ}\xi\epsilon$ $\text{σά}\kappa\omicron\varsigma$ aber mit Weglassung des διαπρό . Dann folgt eine Reihe von 4 Versen, die schildert, wie der Speer 2 von den 5 Metallschichten des Schildes durchbohrt, dann an der 'goldenen', als der dritten

Schicht, aufgehalten wird. Diese 4 Verse werden nach Aristarchs Vorgang verworfen, weil sie mit der Vorstellung des goldenen und durchdringlichen Schildes unvereinbar sind, ferner eine ganz falsche Auffassung von der Verwendung des Goldes bei der Anfertigung des Schildes (in Σ) zeigen. Aristarch meint also, dass nach Ausscheidung der unpassenden Verse der Gedanke übrig bleibe, dass der Speer des Aeneas von dem Schilde Achills abgeprallt sei. Aber eben diese positive Vervollständigung des Gedankens οὐδὲ ῥῆξε erwartet man dann noch besonders ausgedrückt. Zu vergleichen wäre

Λ 352 πλάγχθη δ' ἀπὸ χαλκῶφι χαλκὸς
οὐδ' ἴκετο χροῖα καλόν· ἐρύκακε γὰρ τρυφάλεια.

Ausserdem ist doch ein solcher Gedanke durch den Context, sowie alle Parallelstellen mit Sicherheit ausgeschlossen — Aeneas stösst wirklich in den Schild hinein, er dringt nur nicht durch¹. ἄτρωτον ist der Schild Achills auch hier nicht, vielmehr ist grade erst durch die von Aristarch athetierten 4 Verse diese Vorstellung auf einem Umwege hineingebracht worden, indem gesagt wird, der Schild Achills sei insoweit doch undurchdringlich gewesen, als er in seinem Innern eine undurchdringliche Schicht gehabt habe. Also nicht von den vier athetierten Versen 269—72 sollte es eigentlich heissen: μάχεται σαφῶς τοῖς γησίσις· ἄτρωτα γὰρ τὰ ἠφαιστότευκτα συνίσταται (Schol. A zu Y 269), die Note würde viel eher zu 259 f. und 267 f. passen. Denn Aeneas bohrt wirklich seinen Speer in den Schild des Peliden, und diese Thatsache ist es, die dem Begriff der Unverletzbarkeit widerstreitet. Die athetierten Verse dagegen haben grade den Zweck, diese Vorstellung dem Context zuwider zu schaffen durch die Annahme einer im Inneren des Schildes vorhandenen ἄτρωτος καὶ ἄθλαστος πτυχῆ. Es ist dies dasselbe Ausgleichsbestreben, das in der Kyklopie einen so breiten Platz einnimmt. Dieser Ausgleichsversuch ist bei der besprochenen Stelle in Φ 164 f. unterblieben, dort steht also die nämliche Scholiennote mit Recht. Nur stimmt die Verweisung auf unsre Stelle nicht ganz, denn da ist, wie gesagt, die verlangte Vorstellung, wenn auch mühsam, unzureichend und nachträglich, doch immerhin hineingezogen — der Schild wird zwar verletzt, aber nicht das Göttliche an dem Schilde. Mit der

¹ Die Erörterung bei Lehrs Aristarch² 65 berührt diese Frage nicht. Die Parallelstellen siehe dort.

ὄπλοποιία lässt sich Υ 269—72 aber nicht in Einklang bringen, insoweit ist Aristarchs Athetese begründet.

Nun giebt Schol. A zu Υ 269—72 nicht bloss den Grund der Athetese ('weil die Verse der Vorstellung von den ἄρωτα τεύχεα widersprächen'), sondern der Kritiker giebt auch eine Vermuthung über die Herkunft der ausgeworfenen Verse: ἀθετοῦνται στίχοι δ', ὅτι διεσκευασμένοι εἰσὶν ὑπὸ τινος τῶν βουλομένων πρόβλημα ποιεῖν. Lehrs hat in seiner bekannten Erörterung über die ἐνστατικοὶ καὶ λυτικοὶ (de Aristarchi studiis Homer. p. 202² ff.) auch diese Bemerkung gewürdigt (p. 208).

Man denke sich nun einmal jene vier Verse entfernt — ist denn damit die Stelle wirklich geheilt? Der Stoss des Aeneas war so wuchtig, dass Achill die Durchbrechung seines Schildes bestimmt glaubte erwarten zu müssen: φάτο γὰρ δολιχόσκιον ἔγχος ῥέα διελεύσεσθαι. Wie ist es nun irgend möglich, dass Achill dies erwarten kann, er, der sein Leben lang in göttlichen Waffen sich bewegt hat, den diese neuen eben noch bei der Waffenprobe (Τ 384 ff.) so wirkungsvoll von ihrer göttlichen Natur überzeugt haben? Und nun gar leicht! Er mag vielleicht fürchten, dass sie trotz alledem, dass sie schliesslich oder vielleicht doch durchdringen könnten und die Abwehrmassregel treffen (261 f.), aber leicht? Es ist ganz und gar unmöglich, dass Achill das fürchten, ahnen oder erwarten kann. Das giebt der Dichter ja auch selbst zu, der fortfährt:

νήπιος οὐδ' ἐνόησε κατὰ φρένα καὶ κατὰ θυμόν,
ὡς οὐ ῥηίδι' ἐστὶ θεῶν ἐρικυδέα δῶρα
ἀνδράσι γε θνητοῖσι δαμήμεναι οὐδ' ὑποείκειν.

Da nun Einfältigkeit weder ein allgemeiner Charakterzug des Helden ist, noch hier ein besonderer Anlass für ihn vorliegt, sich ausnahmsweise einfältig zu zeigen, so muss man gestehen, dass die Bezeichnung νήπιος eigentlich den Dichter selbst trifft. Ich sehe also nicht bloss in Υ 269—72, sondern auch in 264—8 eine umbiegende Fortsetzung des Bearbeiters, der unter anderer Voraussetzung geformtes dichterisches Material mit den anders gearteten Intentionen seines eigenen poetischen Schaffens in Uebereinstimmung zu bringen sucht.

Der ältere Dichter des Zweikampfs zwischen Aeneas und Achill, frei von der Vorstellung der unverwundbaren Rüstung des Helden, nahm keinen Anstand, den Stoss des Aeneas tief in den Schild des Peliden eindringen, vielleicht gar ihn durchdringen zu lassen. Der Ausdruck lässt auch das letztere zu (φάτο

‘er sagte sich’, ‘sah voraus’), die Abwehrmassregel des Peliden, das Vorhalten seines Schildes, war vielleicht nur zu berechtigt. Eine solche Vorstellung konnte der Bearbeiter den ἄτρωτα ἠφαισιτότευκτα τεύχη gegenüber nicht passieren lassen, so bog er denn seine Vorlage um durch jenes überraschende νήπιος κτλ. Natürlich gehören ihm dann auch jene athetierten 4 Verse, die den Ausgleich zwischen den entgegengesetzten Vorstellungen herbeiführen.

3. Die dritte Stelle, an der von dem Bearbeiter seine übertriebene Vorstellung von den gottgeschmiedeten Waffen der Vorlage durch nachträglichen Verseinschub aufgedrängt ist, beschreibt die Waffenprobe, T 365 ff. Die Verse, die Achills wahnsinnige Wuth schildern, die ihn bei der Wappnung überfällt, athetierte Aristarch zunächst, nachher soll¹ er sie anerkannt haben (Schol. A zur Stelle). Geschmacklos sind sie im höchsten Grade. Streicht man sie, so bleibt der Zusammenhang, wie auch Aristarch constatirte, durchaus gewahrt — nur die Vorstellung der neuen ἄτρωτα τεύχη tritt zurück. Ist es nun nicht auffallend, dass die beiden andern Stellen, die auch diese Vorstellung vermitteln, T 382 f. und T 386 in gleicher Weise Anstoss geben? T 382 f. (= X 315 f.) lässt der ‘goldene’ Pferdehaarbusch den Helm des stillstehenden Achill schrecklich umflattern; T 386 knüpft an die Verse:

384 f. πειρήθη δ’ ἔο αὐτοῦ ἐν ἔντεσι δίος Ἀχιλλεύς,

εἴ οἱ ἐφαρμόσσειε καὶ ἐντρέχοι ἀγλαὰ γυῖα,

die nur von der bei jedem Anziehen nöthigen Probe handeln, den Zusatz: τῷ δ’ εὖτε πτερὰ γίγνεται, ἀερε δὲ ποιμένα λαῶν, wodurch die gewöhnliche Bewegungsprobe in eine über die Massen erfolgreiche Erstanprobe umgebogen wird.

4. Π 793—805, 814 f., 846 sind oft genug besprochen worden. Gewiss, sie sind in jeder Hinsicht unerträglich; sind sie aber wirklich in dem Zusammenhang, wie er uns jetzt vorliegt, und wie ihn die letzte Hand geschaffen, entbehrlich? Auch die erste Rüstung des Peliden ist göttlich; wie sollte Patroklos durch sie hindurch zu verwunden und zu tödten sein? Dass dem Dichter die durch den Verlauf der Dinge geforderte Unzulänglichkeit der göttlichen Gaben Bedenken erregt hat, zeigt auch

¹ Das ist sehr wahrscheinlich trotz seines Schulfolgers Ammonius. Die Stelle wird ja durch P 210 ff. gedeckt, desgl. durch T 384—6.

Achills Vorwurf an seine Rosse. Wie war es möglich, dass sie nicht den Patroklos retteten? 'Phoibos vereitelte ihr Bestreben' T 414! Wie war es möglich, dass die göttliche Rüstung ihren Träger nicht schützte? 'Phoibos entwaffnete ihn!' Die Erweiterung ist aus derselben Vorstellung geflossen wie an den oben besprochenen Stellen.

5. Π 140—144 schildert die Wappnung des Patroklos mit den Waffenstücken des Achill. Nur die Pelionesche nahm er nicht (140). Der Dichter giebt auch das Motiv 'weil sie ihm zu schwer war'. Aristarch begnügt sich mit dieser Begründung, Zenodot athetierte die Verse; es genügt, seine Worte, welche die Ueberlegenheit seiner Kritik glänzend documentieren, herzusetzen: οὐκ ἦν τέκτων Ἥφαιστος οὐ γάρ ἐστιν ἐν οὐρανῷ ἕζλα. εἰκότως οὖν ὅπερ οὐκ ἦν κατασκευάσαι, τοῦτο Ἀχιλλεῖ τετήρηκε κατέκρουσε μέντοι τὸ πλάσμα τῆ τοῦ Ἀχιλλεύου ὑπεροχῆ, δι' ἀσθένειαν οὐ δυνηθῆναι φήσας τὸν Πάτροκλον καὶ τῷ δόρατι χρῆσθαι. Gewiss; in späteren Kämpfen Achills wird die Pelionesche ausdrücklich erwähnt; wie hätte Patroklos die anvertraute verlieren dürfen, und wie wäre wohl die verlorene ersetzbar gewesen? Sollte Thetis vielleicht auch den Peleus und den Cheiron ebenso bemühen wie wegen des Schildes den Hephaistos? Es ist längst nicht das einzige Mal, dass Zenodot dem Dichter ins Concept gesehen hat. Man streiche diese Verse und denke sich die Vorstellung der singulären Beschaffenheit der gottgeschenkten Waffen fort, so ist auch hier alles in Ordnung.

6. P 184 ff. lässt der Dichter den Hektor die erbeutete Rüstung des Peliden anziehen. Das ist auf die allerungeschickteste Weise in die Erzählung eingefügt, in einem starken, unausgeglichenen Gegensatz gegen den nächsten Zusammenhang. Und doch, wie wäre es denkbar, dass Hektor sich des unvergleichlichen Vortheils göttlicher Waffen leichtfertig entschlagen sollte?

P 194 ὁ δ' ἄμβροτα τεύχεα δύνει — Πηληϊδῶν Ἀχιλλῆος vgl. Schol. A zu 189 — (Ἑκτωρ) σπεύδει καλλωπίσασθαι διὰ τῶν θεῶν ὅπλων δόξαν καὶ φυλακῆν παρέχων ἑαυτῷ κτλ. Auch hier übt die göttliche Rüstung eine Wirkung aus ähnlich der, die Achill bei Anlegung der ἡφαιστότευκτα empfindet:

P 210 Ἑκτορι ἤρμουσε τεύχε' ἐπὶ χροῖ, δὴ δέ μιν Ἄρης
δεινὸς ἐνυάλιος, πλήσθην δ' ἄρα οἱ μέλε' ἐντόσ
ἀλκῆς καὶ σθένης.

Es ist hier überall eine und dieselbe Vorstellung, es ist éine Hand, die sie den älteren Vorlagen aufnöthigt. Sie erhebt den Achill weit hinaus über das Niveau der übrigen Helden, sie bietet aber auch die Handhabe zur Eingliederung des bewunderungswürdigen Gedichtes von der Schildschmiedung in den Rahmen der Ilias, sie ist das Band für Σ 483—607.